

Wolkensteins Märchen

Das kleine, schiefe Häuschen stand
beschattet still am Waldesrand.

Hierhin hatte sich Gottlieb Wolkenstein zurückgezogen, ein freundlicher, etwas altmodisch aussehender Dichter, dessen unauffälliges Verhalten seinem bescheidenen Äußeren genau entsprach. Das Haus war wie für ihn gemacht: Große, grüne Tannen hüllten es fast ganz ein, nur der Rauch des kleinen Schornsteins, der beim Brennen des Kamins durch die Zweige in den Himmel emporstieg, war im nahen Dorf zu sehen. Gottlieb Wolkenstein hatte dieses abgelegene Refugium gewählt, weil er sich von ihm die Erfüllung seines innigsten Wunschtraumes erhoffte, jenen Moment, den er seit unendlich langer Zeit herbeisehnte: Er wollte in die tiefe Natur des Waldes und ihre von Menschen bislang unerforschten Geheimnisse eindringen. Es ging ihm dabei nicht um Hasen, Rehe oder Eulen – nein, Gottlieb Wolkenstein trachtete mit all seinen Sinnen danach, endlich mit den mystischen Waldbewohnern in Kontakt zu treten. So oft schon hatte er die Welt um sich herum vergessen, wenn er, in seinen Träumen versunken, in dicken, alten Büchern blätterte und dort von all den Gnomen, Elfen, Feen und anderen Wesen las, die so einen Wald gemeinhin bevölkern und sich von Zeit zu Zeit einigen Auserwählten zeigten. Nun wollte er sie endlich selbst kennen lernen und den Zauber dieser Begegnung dann auch dichterisch für allen anderen Menschen festhalten, denen solch ein Glück nicht beschieden wäre.

Gottlieb Wolkenstein saß deshalb tagsüber stets am geöffneten Fenster seines Häuschens und spähte in den Wald hinaus, abends hockte er erwartungsvoll vor dem kleinen Kamin. Und obwohl die Nächte um diese Jahreszeit schon sehr kalt waren, wagte es Gottlieb Wolkenstein nicht, ein Feuer zu entfachen – er befürchtete, dass er über das lustige Prasseln der Flammen etwaige Zeichen oder gar die leibhaftige Ankunft der Waldbewohner nicht bemerken würde. So hielt er seinen Kopf stets ein wenig schräg und lauschte angestrengt und fast unbeweglich in die Waldesluft hinein. Und immer, wenn es nahe des Hauses im Gehölz knackte, rief er voll Freude und Erwartung: „Da sind sie!“ und „Na endlich!“ und sprang an die Tür, die zum Garten führte, der wiederum zum Wald führte, um dort gespannt seine Nase und vor allem die Ohren in den Wind zu halten. Aber dann geschah fast nie etwas. Nur manchmal hoppelte ein Hase vorbei oder ein Vogel schlug startend seine Flügel – sonst blieb alles still.

Manchmal blieb es jedoch nicht still, und Gottlieb Wolkenstein hatte sich tatsächlich nicht verhört: Es erschienen ihm wirklich Lebewesen! Das waren dann aber leider immer nur die Nachbarskinder oder der Postbote. Und obwohl er besonders Postboten und Kinder sehr gern mochte, war er trotzdem jedes Mal ein wenig enttäuscht. Anfänglich hatte er noch gehofft, dass diese Besucher vielleicht doch Waldgeister waren, die sich vielleicht nur verkleidet hätten. Er rief ihnen deswegen zu: „He! Ihr Elfen!“ oder: „Hallo, Ihr kleinen Feen!“ Die Nachbarskinder waren dann immer sehr erstaunt. Und auch der Postbote, der in seinem Leben schon viele sonderbare Dinge und Menschen gesehen hatte, nickte nur verwundert, wenn ihn der Dichter fragte: „So sage mir: Was bist Du für ein Geist?“ oder „Kannst Du mich verstehen?“

Irgendwann hatte sich im Dorf herumgesprochen, was für ein seltsamer Kauz am Waldesrand wohnte. Die Dorfbewohner tuschelten untereinander und stellten sich in ihrer Phantasie merkwürdige Dinge vor, die dort in dem kleinen Häuschen vor sich gehen mussten. Immer bunter wurden ihre Vorstellungen, bis die Eltern eines Tages ihren Kindern verboten, diesen unheimlichen Ort mit dem komischen Alten zu besuchen. Gottlieb Wolkenstein wurde so sehr einsam und deswegen sehr traurig, weil er – obwohl sich seine ganze Aufmerksamkeit auf das Erscheinen der Waldgeister richtete – die kurze, tägliche Gesellschaft der Kinder tief in seinem Inneren sehr vermisste. Lediglich der Postbote kam von Berufs wegen weiterhin jeden Tag bei ihm vorbei, aber der Dichter war nun von seiner Melancholie so eingehüllt und in sich gekehrt, dass er nicht mehr mit ihm sprach und ihm auch keinen guten Tag wünschte.

Nach einiger Zeit begann der Postbote, sich über den merkwürdigen Dichter Gedanken zu machen – denn auch er wurde sehr traurig, wenn er ihn in seiner stillen Enttäuschung dort in der kleinen Hütte sitzen sah. Bald erfasste ihn ein tiefes Mitleid. Er beschloss, nach Möglichkeiten zu suchen, um zu helfen und rief deshalb die Kinder des Dorfes zu sich, die ihn sehr gerne mochten. Er erhoffte sich Rat von ihnen und erzählte ausführlich vom Dichter und davon, dass dieser sehr unglücklich wirke und dass es vorher so ganz anders gewesen sei und dass man da doch etwas tun müsse, um seinen alten Zustand wieder herzustellen und ihn wieder zu einem fröhlichen Menschen zu machen.

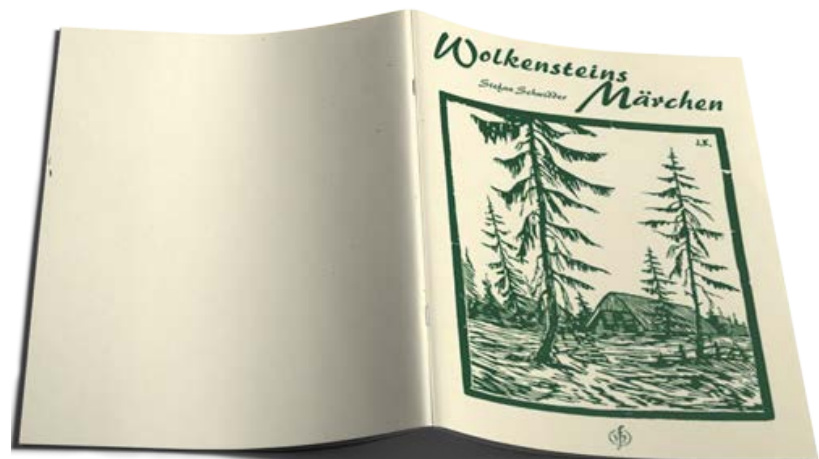
Da Kinder und Postboten immer die besten Ideen haben, war die Lösung gemeinsam schnell gefunden. Alle freuten sich und dachten sich zu ihrem Vorhaben aufgeregt einen genauen Zeit- und Strategieplan aus. Die Kinder liefen schnell zu sich nach Hause, und da der Postbote bereits alle Briefe und Pakete ausgetragen hatte, nahm auch er sich für den Rest des Tages frei und verließ das Postamt, um seinen Teil des Vorhabens zu erfüllen ...

Stefan Schwidder

Wolkensteins Märchen

Verlag Partisch & Röhling

12 Seiten,
durchgehend bebildert
Preis: 5,- Euro



Bestellung:

www.stefan-schwidder.com/wolkenstein

Versandkosten 1,50 Euro, ab 5 Stück versandkostenfrei

Telefon: +49 (0)5652 – 9185820

E-Mail: stefan(at)stefan-schwidder.com